

Heinrich Pestalozzi

Autor(en): **H.K.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Berner Woche**

Band (Jahr): **36 (1946)**

Heft 2

PDF erstellt am: **29.06.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-633638>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.



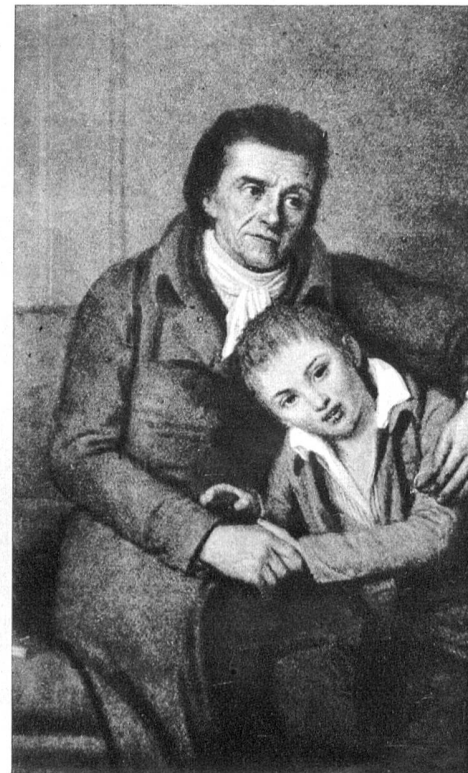
Joh. Heinrich Pestalozzi

Heinrich Pestalozzi

scheuer, linkischer Knabe in die Schule eintrat. Hier fand er sich nur langsam zurecht und einer seiner Lehrer äusserte sich, aus Heinrich Pestalozzi werde kaum je etwas Rechtes. Aber schon in den ersten Schuljahren zeigten sich Aeusserungen jenes Geistes, der das ganze Leben Pestalozzis charakterisiert: die Liebe zu jüngeren, besonders zu armen Mitschülern, warb ihm die Zuneigung seiner Lehrer und seiner Schulkameraden.

Das höhere Schulwesen Zürichs stand damals in schönster Blüte. Eine grosse Zahl ausgezeichnete Lehrer — unter ihnen Johann Jakob Bodmer — wirkten in erster Linie durch ihr Vorbild, das sie ihren Schülern gaben, und sie wussten ihre Schüler für Wissenschaft und Kunst in gleich hohem Masse zu begeistern. In der von Bodmer gegründeten «Vaterländischen Gesellschaft zur Gerwe» sammelten sich die begabtesten Jünglinge zu Diskussionsstunden über wissenschaftliche und politische Dinge. In diesem Kreise lebte Heinrich Pestalozzi auf. Aus dem unbeholfenen und schwächlichen Muttersöhnchen war ein kraftvoller, himmelstürmender Jüngling geworden, von dem Bodmer einst sagte: «In diesem Kopfe liegen die Ideen zu einer Reformation im Reiche der Geisterwelt!»

Nachdem sich Pestalozzi eine Zeitlang mit der Absicht getragen hatte, sich dem Studium der Theologie zu widmen, begann er, nicht zuletzt unter dem Einfluss der Schriften Rousseaus, mit dem Rechtsstudium, um sich später einmal der politischen Laufbahn zuwenden zu können. Auch für diese Wandlung ist der Grund in Pestalozzis Zuneigung zu den Armen und Entrechteten zu suchen. Auf den dringenden Rat seines Freundes Bluntschli,



Joh. Heinrich Pestalozzi mit seinem Enkel Gottlieb. (Gemälde von F. G. A. Schöner.) F. G. A. Schöner (1774—1841), aus Franken gebürtig, lebte von Ende 1803 bis gegen 1810 in der Schweiz. In Pestalozzis Umgebung weilte er zuerst in Burgdorf bis Ostern 1804, dann wieder in Yverdon seit 1805

Heinrich Pestalozzi ist am 12. Januar 1746 in Zürich geboren. Sein Stammvater, Antonio Pestalozzi aus Chiavenna, hatte sich im 16. Jahrhundert in Zürich niedergelassen und war Zürcher Bürger geworden. Der Vater Pestalozzis übte den Beruf eines Wundarztes aus und auch die Mutter entstammte einer Arztfamilie.

Im 6. Altersjahr Heinrichs starb der Vater Pestalozzis und liess seine Familie, die Witwe mit vier Kindern, in recht ärmlichen Verhältnissen zurück. Mit ängstlicher Sparsamkeit versagte die Mutter dem heranwachsenden Heinrich vieles, was der Jugend zur frischen und frohen Entwicklung hilft. Um Kleider und Schuhe zu schonen, wurde er vom Umgang mit andern Kindern ferngehalten, so dass er als

Sie setzten den Schlitten in Bewegung und zogen ihn schweigsam der Neuhofscheune zu. Inzwischen barst das Gewölke. Die Sonne brach durch, und es erhob sich eine leise Bise. Trotzdem wurde es ein wenig wärmer.

Sie luden das Holz ab und fingen an, es zu zerkleinern. Frau Anna, umringt von anderen Pflegekindern, trat aus der Türe des Wohnhauses. Leuchtenden Auges berichtete ihr Pestalozzi, der Jaköbli sei eben zurückgekehrt. «Da hast du es bewiesen: es ist doch nicht unnütz, was ich in die Herzen der Kinder lege. Selbst wenn sie mich, von schlimmen Leuten verführt, eine Zeitlang verlassen — der gute Same geht auf und wächst. Es ist nicht umsonst, dass ich Bettelkinder aufnehme und sie arbeiten lehre. Sie kehren zurück, um bei mir das Gott wohlgefälligere Leben fortzusetzen und von neuem das Glück zu empfinden, das einem die Arbeit bietet! Die Sehnsucht nach dem Höheren steckt in einem jeden Menschen, und wer seiner einmal teilhaftig geworden, den zieht es an mit unwiderstehlicher Gewalt!»

Jaköbli war unterdessen munterer geworden. «Der Sommer ist schön gewesen», lärmte er, «und der Herbst auch. Wenig getan haben wir, und gut gelebt. Lachen muss ich, wenn ich daran denke, wie wir uns durchgeschlagen, und wie ich den Bäuerinnen die Hühnerhöfe, die Gärten, oder gar das Rauchkamin plünderte!»

«Erzähl!» forderte Lunzi Heiniger, der auch aus einer Landstreicherfamilie stammte.

«Hm, da war unter anderen eine in Ammerswil. Wir hatten auskundschaftet, dass sie allein im Haus war. Also trete ich in die Küche und bettle um ein Stück Brot. Da gibts draussen einen Höllenspektakel, der Hund tut wie wild, und meine Mutter schreit wie die Geiss am Messer. Was tut die Bäuerin? Erschrocken läuft sie hinaus, zu sehen, was los sei. Ich steige

rasch aufs Leiterchen und schneide mir eine armlange Rauchwurst aus dem Kamin. Versorge sie und geh der Bäuerin nach. Meine Mutter flüchtet, wie abgemacht, und ich laufe schreiend hinterher, wie abgemacht — bis in den Wald. Und dort weise ich meine Beute vor, ha!» Ein schlauer Zug spielte um Jaköblis Mund, und dann setzte er seine Rede fort: «Dann winterte es ein. In den Obstgärten fand man nichts mehr, die Hühner bekamen die Mauser und legten nicht mehr, Beeren gab's keine mehr und die Leute hockten alle miteinander zu Hause — da war es viel seltener, dass man etwas stibitzen konnte. Die Mutter wurde ungeduldig und prügelte mich, wenn ich leer von einer Streife heimkam...»

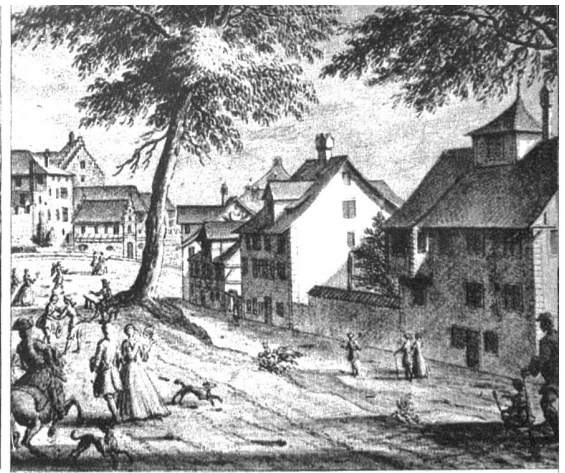
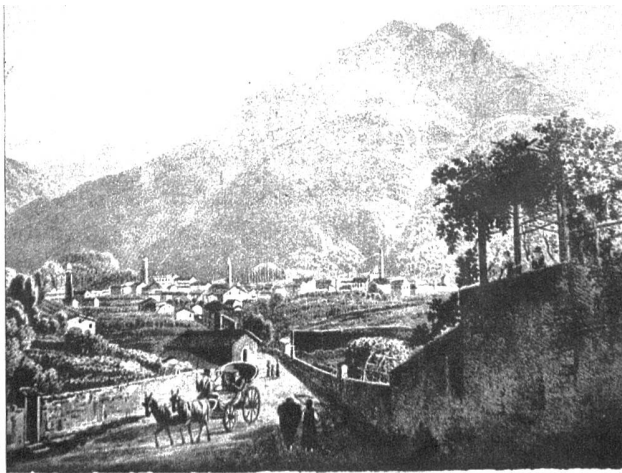
«Das ist ein wüstes Leben gewesen, das du getrieben!» mischte sich ein Mädchen ins Gespräch, das sie Anneli riefen. «Es ist nicht recht, zu stehlen!»

«Was weisst denn du!» erwiderte Jaköbli spöttisch. «Bäuerinnen haben Würste und Speck und Eier, und wir hatten keine solchen guten Sachen — ist das etwa recht?» knurrte er gereizt.

«Stehlen ist nicht recht!» beharrte Anneli. «Arbeiten und sein Brot verdienen, das ist recht, so lehrt uns der Vater!»

«Die Landjäger werden auch je länger desto strenger!» sagte Lunzi Hediger. «Wegen einer Tasche voll Aepfel, die ich aus einem Keller stahl, wollte mich der von Baden drei Tag lang einsperren. Da ist zufällig der Vater hinzugelassen und hat mich hierher mitgenommen. Hier hat man es besser!»

«Wenigstens zur Winterszeit!» pflichtete ihm Jaköbli bei. «Man ist versorgt, man hat ein Obdach, Kleider und genug zu essen. Als es kälter wurde, trug ich mich oft mit dem Gedanken, der Mutter drauszubrennen und auf den Neuhof zurückzukehren! Aber ich wusste nicht, ob mich der Vater wieder aufnehme!»



Links: Anna Pestalozzi-Schulthess (1738–1815). Tochter des Kaufmanns und Zunftpflegers Hans Jakob Schulthess zum Pflug (1711–1798), nach langem Widerstand ihrer Eltern am 30. September 1769 in Gebirg mit Pestalozzi getraut, seine treue Lebensgefährtin während 46 entsagungreicher Jahre. Mitte: Chiavenna. Heimat der Familie Pestalozzi, wo sie, von Gravedona am Comersee eingewandert, in hohem Ansehen stand. Von hier aus kam 1550 Johann Anton Pestalozza (1534–1604) im Tausch gegen einen jungen Zürcher nach Wädenswil, liess sich in Zürich nieder und erhielt 1567 das Bürgerrecht daselbst. — Rechts: Oberer Hirschengraben in Zürich. Geburtsstätte Pestalozzis. Das Haus, in der Gruppe rechts gelegen, lässt sich nicht mehr genau nachweisen

sich eine ruhigere und stillere Tätigkeit als die Politik zum Beruf zu wählen, entschloss sich Pestalozzi aber in der Folge, Landwirt zu werden. Nachdem er sich im Kanton Bern während eines Jahres auf seine neu erwählte Tätigkeit vorbereitet hatte, kaufte er den im Aargau gelegenen Neuhof auf dem Birrfelde.

Die Hoffnung auf ein ruhiges Leben als Landwirt erfüllte sich nicht. In den siebziger Jahren des 18. Jahrhunderts brach eine Hungersnot aus und Pestalozzi wandte sich wiederum seinem Lieblingsgedanken zu: den Armen zu helfen. Er errichtete auf dem Neuhof eine Erziehungsanstalt für arme Kinder. Indem er die verwahrloste Jugend zu wertvollen Menschen zu erziehen gedachte, wollte er sie für die Gesellschaft und für das Volk retten. Aber sein Werk war nicht lebensfähig. Er hatte geglaubt, den Betrieb der Erziehungsanstalt mit der Spinn- und Webarbeit der Kinder erhalten zu können.

Da dies nicht gelang, musste er im Jahre 1780 die Anstalt schliessen, und nur mit fremder Hilfe vermochte er die schlimmen Folgen eines finanziellen Ruins von sich und seiner Familie abzuhalten.

Pestalozzi wandte sich nun schriftstellerischen Arbeiten zu, unter denen besonders dem Volksbuch «Lienhard und Gertrud» ein grosser Erfolg beschieden war. Jedoch der Erfolg blieb ihm nicht treu; sein Leserkreis verkleinerte sich zusehends, und zu den Sorgen ums tägliche Brot gesellten sich noch solche um Frau und Kind. Eine lange und schwere Krankheit befahl Frau Anna Pestalozzi, und der einzige Sohn kehrte aus einer Kaufmannslehre aus Basel als Epileptiker heim.

Und doch: gerade diese Zeit hat Pestalozzi zu jenem Grossen werden lassen, dessen Worten heute eine Welt lauscht. Immer intensiver beschäftigte ihn die Frage, wie den Menschen zu helfen sei und wie die in ihnen schlummernden Kräfte

geweckt und ausgebildet werden könnten. Pestalozzi fand als einzigen Weg den «von innen heraus» durch Lösung der Kräfte in jedem einzelnen Menschen und aus solchen Gedanken erwuchs ihm der Entschluss: «Ich will Schulmeister werden!»

In jene Zeit — man zählte das Jahr 1798 — fiel die Berufung Pestalozzis durch die helvetische Regierung als Waisenvater nach Stans. Es ist jene Episode in seinem Leben, die weitesten Kreisen unseres Volkes noch heute am lebendigsten ist. Für Pestalozzi war dieses nur fünf Monate dauernde Wirken nur insofern wichtig, als es ihm die Gewissheit gab, sich auf dem rechten Wege zu befinden.

Minister Stapfer bot Pestalozzi die erste Gelegenheit, Schulmeister zu werden, indem er ihm eine Lehrstelle an der Hintersässenschule in Burgdorf vermittelte. Nachdem Pestalozzi alsdann noch einige Zeit an der Bürgerschule unterrichtet hatte, gründete er im Herbst des Jahres 1800 eine

Lunzi lachte. «Wie den Kücklein unter den Flügeln der Henne ist einem! Um so mehr, als man nicht mehr in den Wäldern übernachten kann und es auch in den Scheunen kalt ist wie in einer Eisgrube!»

Pestalozzi, ein wenig seitab am Reisswellenbock beschäftigt, hatte die Ohren gespitzt und dem freimütigen Gespräch zugehört. Er sann. Es war also nicht die Sehnsucht nach ihm und nach einem ehrwürdigen Leben gewesen, was den Jakobli zurückgeführt. Auch nicht der Drang, zu arbeiten und das Glück der Arbeit zu geniessen, und nicht der Wunsch, sich belehren zu lassen in dem, was Gott wohlgefällt. Nur ein selbststüchtiger Trieb hatte ihn wieder auf den Neuhof geleitet.

Dann fiel ihm wie eine Erleuchtung ein: Wie ist es? Während der Winterszeit ersetzt mein Heim den Kindern die Mutter — nicht die leibliche Mutter — die mütterliche Obsorge, so da sind Essen, Kleider, das Dach überm Kopf, die Wärme. Das Heim ist eine Mutter, und darum kehrt man darein zurück, sobald die leibliche Mutter versagt und nicht mehr da ist. Wie hatte es Lunzi gesagt? «Wie den Kücklein unten den Flügeln der Henne ist einem!»

Als am Abend die Kinder auf ihren Strohsäcken ruhten und der Hausvater mit Frau Anna, dem Webmeister, den zwei Knechten und der Magd Madelon noch ein Weilchen zusammensass, sagte er bedächtig: «Wir müssen den Kindern so viel als möglich mütterliche Liebe erzeugen. Sie suchen sie und nichts anderes — und sie haben sie nötig. Es gibt keinen anderen Weg aus der Verwahrlosung als den, dass wir sie mit mütterlicher Liebe an das ehrbare Leben gewöhnen. Ja — welche Kraft kann einflussreicher, anspornender sein im Guten wie im Bösen als die mütterliche Liebe — die sanfteste und zugleich die unerschrockenste Kraft in der ganzen Naturordnung?»

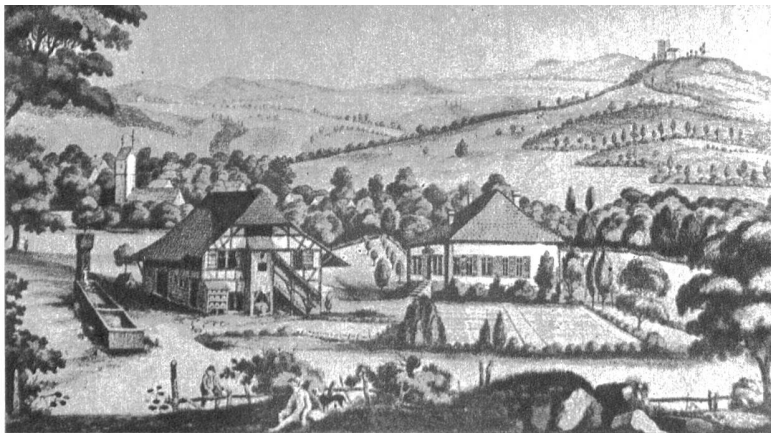
Ohne zu wissen, welche Beobachtungen und Gedankengänge den Aussprüchen Pestalozzis vorangegangen, fühlten doch alle, dass er etwas erkannt hatte, das allgemein gültig war.

Der Hausvater, der bislang ruhig dagesessen, sprang auf die Füsse und rief erregt aus: «Predigen allein nützt nichts! Man muss das Unglück mit Händen und Füssen, nicht mit dem Maul angreifen!» Und er wusste, was er unternehmen musste, damit ihm der Eichenberger Jakobli im darauffolgenden Frühjahr nicht wieder davonlaufe, wie er es im vergangenen getan.

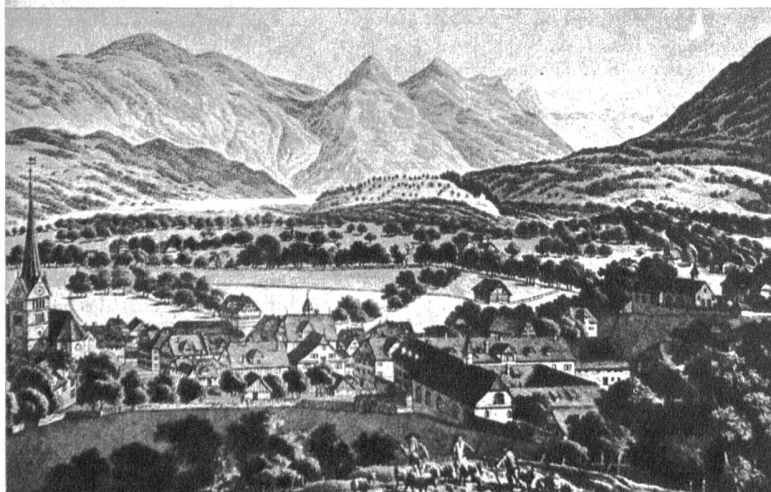
Hans Zulliger



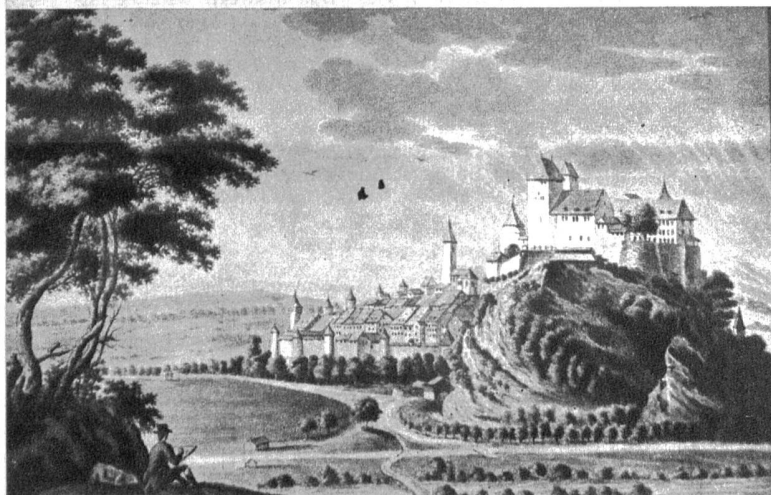
Der Hof in Mülligen an der Reuss. Pestalozzis erstes Heim, östlich vom Birrfeld gelegen, wo er seit dem Frühjahr 1769 zuerst mit seiner Mutter, dann mit seiner Gattin wohnte, bis im Frühjahr 1771 der Neuhof beziehbar war



Der Neuhof bei Birr mit Brunegg. Wirkungsstätte Pestalozzis als Landwirt, Armerzieher und pädagogischer Schriftsteller von 1771–98, sein Zufluchtsort nach dem Zusammenbruch der Anstalt Yverdon



Stans. Hauptort des Kantons Nidwalden, der 1798 von den Franzosen erobert und zerstört worden war. Im dortigen Frauenkloster wurde die Waisenanstalt, deren Errichtung sich Pestalozzi von der helvetischen Regierung 1798 erwirkt hatte, untergebracht. Dort war er den Waisen Vater, Mutter und Lehrer zugleich, bis die Kriegereignisse des folgenden Jahres ihn zwangen, die Anstalt zu schliessen



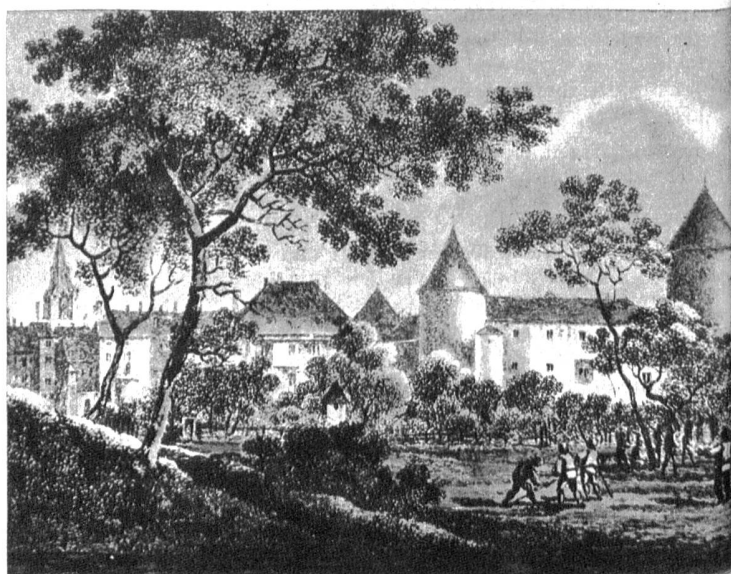
Burgdorf. Nachdem hier Pestalozzi zunächst in der sogenannten Hintersässenschule seine Methode versucht hatte, wurde ihm 1800 von der helvetischen Regierung das Schloss zur Verfügung gestellt. Wenige Jahre genügte, um seiner dortigen Erziehungsanstalt das Interesse der pädagogischen Welt zu gewinnen; 1804 jedoch wurde sein Werk jäh unterbrochen, da die neue bernische Regierung über das Schloss anderweitig verfügte

eigene Erziehungsanstalt mit einem dreifachen Ziele: Sie sollte der Erziehung der Söhne wohlhabender Eltern wie von Armen dienen und gleichzeitig Lehrerbildungsanstalt werden. Unterkunft fand die neue Schule im Schlosse Burgdorf. Das Institut erlangte in kurzer Zeit einen weitüber die Landesgrenzen hinaus dringenden, ausgezeichneten Ruf. Von Burgdorf aus strahlten gleich dem Anbruch einer neuen Zeit der Erzieherpersönlichkeit Pestalozzis neue Ideen in alle Schulstuben der Welt. Verschiedene schriftstellerische Arbeiten gelangen und trugen zur Verbreitung Pestalozzischen Gedankengutes bei, so vor allem das Buch «Wie Gertrud ihre Kinder lehrt» und worin Pestalozzi zeigt, wie schwer es ist, theoretische Ansichten über Erziehung und Unterricht in die Tat umzusetzen.

Mit der Ablösung des helvetischen Einheitsstaates durch die Mediation und mit ihr durch die wieder eingesetzten Kantonsregierungen schlug Pestalozzis Abschiedsstunde von Burgdorf. Als Ersatz räumte ihm die bernische Regierung das alte Kloster von Münchenbuchsee ein. Man glaubte dabei, eine Zusammenarbeit mit dem benachbarten Hofwyl und von Pestalozzi und Fellenberg erreichen zu können. Die beiden Persönlichkeiten waren jedoch von solcher Gegensätzlichkeit, dass es schon bald zum Bruch kam, und Pestalozzi zog mit seinen Mitarbeitern und Schülern nach Yverdon, wo er seine Lehrtätigkeit bis ins Jahr 1825 fortsetzte.

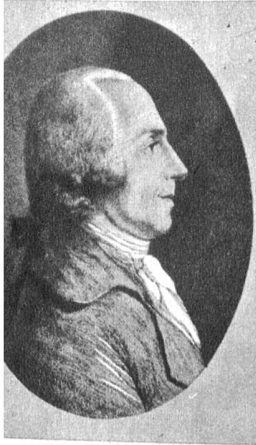
In Yverdon vertiefte Pestalozzi sein Erziehungswerk und unter der Mitarbeit eines seiner Lehrer, dem Pfarrer Johannes Niederer, gedieh auch seine schriftstellerische Arbeit aufs beste.

Schon nach wenig Jahren stellten sich wiederum Sorgen ein. Unter der Lehrerschaft — sie war auf die Zahl 30 angewachsen — brachen zwischen den alten Mitarbeitern und jüngeren Lehrern Zwistigkeiten aus. Da und dort wurden Stimmen laut, die dies und jenes am Institutsleben und an der Institutsleitung von Yverdon bemängelten, so dass sich Pestalozzi an die eidgenössische Tagsatzung mit der Bitte wandte, eine Untersuchung durchzuführen. Die Tagsatzung beauftragte den Freiburger Pädagogen Pèrre Girard mit der gewünschten Untersuchung. Aber obschon Girard in seinem Bericht Pestalozzi volles Lob und hohe Anerkennung zollte, stellte sich das ganze Vertrauen zum Institut nicht mehr ein. Grosse literarische Unternehmungen und ein merklicher Rückgang in der Zahl



Links: Johanniterhaus in Münchenbuchsee. Das ehemalige Johanniterhaus von Münchenbuchsee, zwischen Bern und Burgdorf, wurde Pestalozzi 1803 auf ein Jahr von der bernischen Regierung für sein Institut zur Verfügung gestellt. Auf den Rat seiner Mitarbeiter v. Muralt und Tobler vereinigte Pestalozzi seine Anstalt mit jener Fellenbergs im nahen Hofwil, zog sich jedoch nach kurzer Zeit vom Vertrag zurück und siedelte 1804 nach Yverdon über
Rechts: Schloss Yverdon im Kanton Waadt. Sitz der Pestalozzischen Erziehungsanstalt 1804 bis 1825

Gönner und Freunde Pestalozzis



Links: Casar Frederic Laharpe (1754 — 1838), Mitglied des helvetischen Direktoriums, erteilte Pestalozzi die Erlaubnis, in Burgdorf Schule zu halten und bewilligte ihm auch fernerhin bedeutende finanzielle Mittel zur Durchführung seiner Pläne

Mitte: Daniel von Fellenberg (1736 — 1801), der Vater des Stifters von Hofwil, Philipp Emanuel von Fellenberg, Berner Rats Herr und Mitglied der Helvetischen Gesellschaft. Pestalozzi stand vom Neuhof aus mit ihm in freundschaftlichem Verkehr

Rechts: Nikolaus Emanuel von Tschanner (1727 — 1794) war Landvogt des Amts Schenkenberg auf Schloss Wildenstein. Er schrieb über die Armenziehung und galt bisher als das Vorbild „Arner“ in Pestalozzis „Lienhard und Gertrud“.

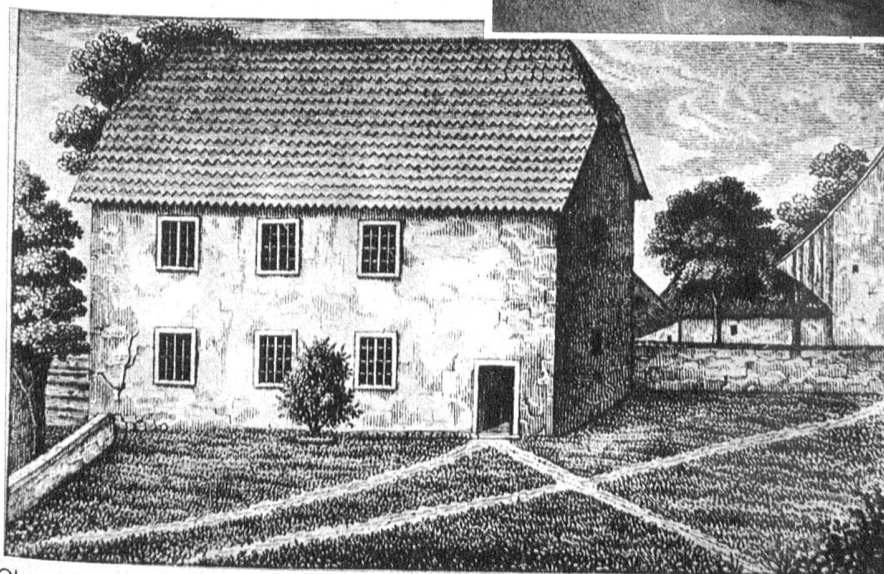
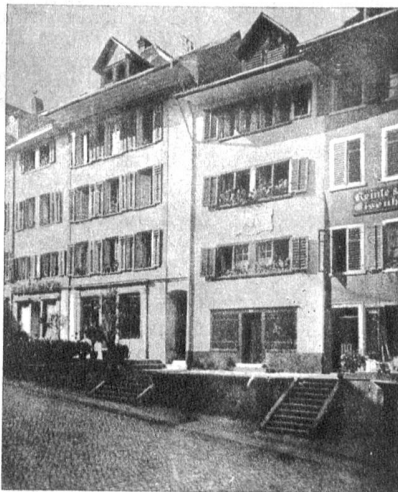
der Schüler brachten auch finanzielle Nöte, und als im Jahre 1815 Pestalozzis Gattin starb, brach kurz darauf ein offener Streit unter den Mitarbeitern Pestalozzis aus. Auch Niederer schied im Jahre 1817.

1825 musste das Institut geschlossen werden. Pestalozzi siedelte wieder auf den Neuhof um, wo er seine letzten schriftstellerischen Arbeiten verfasste. Am 17. Februar 1827 schloss der grosse Menschenfreund für immer die Augen.

*

Am 12. Januar 1946 feiert die Schweiz die Wiederkehr des 200. Geburtstages von Heinrich Pestalozzi. Es ist selbstverständlich, dass an all diesen Feiern in erster

(Schluss auf Seite 55)



Oberes Bild: Sterbehause in Brugg. Im Hause, das heute eine Gedenktafel trägt, starb am 17. Februar 1827 Pestalozzi, der schwer erkrankt, um dem Arzte näher zu sein, wenige Tage vorher vom Neuhof nach Brugg verbracht worden war — Unteres Bild: Pestalozzis Grab am Schulhaus in Brugg. Unter dem Rosenstrauch liegt Pestalozzi begraben



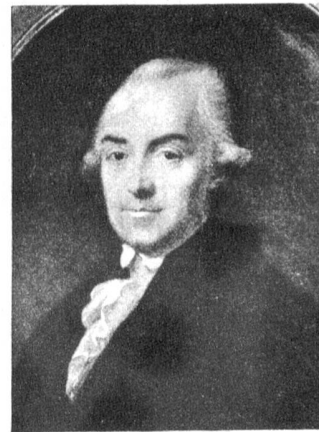
Joh. Rudolf Tschiffeli (1760 — 1780). In Tschiffelis Musterbetrieb in Kirchberg (Bern) erlernte Pestalozzi vom Herbst 1767 bis zum Frühjahr 1768 die Landwirtschaft



Philipp Albrecht Stapfer (1766 — 1840) war helvetischer Minister der Künste und Wissenschaften und ein treuer Freund Pestalozzis, dessen Erziehungspläne er mit „der Wärme eines edlen, die Bedürfnisse der Volksbildung aus den wesentlichsten und höchsten Gesichtspunkten umfassenden Mannes“ begünstigte



Johann Heinrich Zschokke (1771 — 1848), ein bekannter Schriftsteller und Philanthrop, unterstützte als Regierungskommissär in Luzern Pestalozzis Werk in Stans und gedachte seiner späterhin ehrend in manchen Schriften



Johann Samuel Ith (1747 — 1813) war ein hervorragender bernischer Gelehrter, dazu Dekan und Präsident des bernischen Erziehungsrates. Sein günstiger Bericht über Pestalozzis Anstalt in Burgdorf an die helvetische Regierung 1802 trug viel zur Verbreitung des Interesses an Pestalozzis Methode bei



Romana von Hallwyl war eine ständige und tatkräftige Gönnerin von Pestalozzi, die mit vollem Verständnis den Menschenfreund in seinen Bestrebungen unterstützte

Heinrich Pestalozzi

(Schluss von Seite 31)

Linie die Schule teilhaben wird. Aber es wäre falsch, wenn nicht auch andere Kreise, ja das ganze Schweizervolk irgendwie von der Geburtstagsfeier berührt würde; denn Pestalozzi hat nicht nur für Schule, Unterricht und Erziehung gewirkt und gelebt. Ihm ging es um weit mehr: den Armen, dem Volke, der ganzen Menschheit zu helfen. Dafür hat er gearbeitet, gedacht, geschrieben und gelitten.

Wie wir heute, so lebte Pestalozzi in einer Zeit voller Kriege und politischer Wirren und Unsicherheit. Auch damals lag Europa in Trümmern. So kommt es denn nicht von ungefähr, dass sein Wort zeitgemässer denn je geworden ist.

«Es ist für den sittlich, geistig und bürgerlich gesunkenen Weltteil keine Rettung möglich, als durch die Erziehung, als durch die Bildung zur Menschlichkeit, als durch die Menschenbildung.»

Man hat zwar auch am Ende des letzten Weltkrieges geglaubt, der Welt sei durch Bildung zu helfen, und trotz allen Bemühungen, die in dieser Hinsicht gemacht wurden, mussten wir eine zweite Weltkatastrophe miterleben, grösser und grausiger als die erste war. Wieder stehen wir vor lauter Trümmern, und es scheint uns oft, als könnte die Welt sich nie wieder daraus erheben, als würden die Tränen der um die Millionen Toten Trauernden nie versiegen.

Aus solcher Dunkelheit weist uns Pestalozzi den Weg: Wir müssen neu begin-

nen, wir dürfen den Glauben an den endlichen Sieg des Guten nicht verlieren. Und nur wenn die Pestalozzifeiern in vielen Herzen den Willen zum Neubeginnen wecken können, den Glauben an eine bessere Welt zu stärken vermögen, erfüllen sie etwas von dem, was Pestalozzis Geist und Leben ausmachte.

Bei dem allem sollte eines nicht vergessen bleiben: Es genügt nicht, wenn über Pestalozzi geschrieben und geredet wird.

«Das Leben bildet, und das bildende Leben ist nicht die Sache des Wortes, es ist die Sache der Tat, es ist Tatsache.»

So sollte denn im Jahre 1946, im Pestalozzijahr, über allem Geschriebenen und Geredeten die Tat stehen. *die Tat im Sinn und Geiste Pestalozzis.* H. K.



Wieder eine

GROSS-LOTTERIE!

Treffersumme Fr. 631 000.—

also um Fr. 101 000.— erhöht!

Nicht weniger als 6080 Treffer mehr!

Auszug aus dem prächtigen

GROSS-TREFFERPLAN:

- 1 Treffer à Fr. 50 000.—
- 1 Treffer à Fr. 20 000.—
- 2 Treffer à Fr. 10 000.—
- 5 Treffer à Fr. 5 000.—
- 10 Treffer à Fr. 2 000.—
- 50 Treffer à Fr. 1 000.—
- etc. etc.

1 Los Fr. 5.— plus 40 Rappen für Porto auf Postcheckkonto III 10026.

Adresse:

Seva-Lotterie,
Marktgasse 28, Bern.



SEVA

GROSS-LOTTERIE

ZIEHUNG

bestimmt im Februar 46